

Muss man Afrika abschreiben?

Autor(en): **Bühlmann, Walbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **53 (1966)**

Heft 2: **Aktion Burundi**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Muß man Afrika abschreiben?

Dr. P. Walbert Bühlmann OFMCap.

Unser Verhältnis zu Afrika ist offensichtlich in eine Krise geraten. Nach dem orkanartigen Entkolonisierungsprozeß der ersten Sechzigerjahre, der die jungen Völker mit einer messianischen Hoffnung erfüllte und auch uns zu zuversichtlicher Erwartung und offener Hilfsbereitschaft weckte, ist rasch auf beiden Seiten eine Ernüchterung, um nicht zu sagen Enttäuschung, eingetreten: bei den jungen Völkern, weil ihnen die Freiheit keineswegs brachte, was sie sich von ihr erträumten; bei uns, weil sich unsere Hilfe infolge Anmaßung, Undankbarkeit, Korruption, politischer Unstabilität und wachsenden Einflusses des Kommunismus irgendwie als sinnlos und absurd erwies.

Es fehlt nicht an Finanzexperten, die von neuen Investitionen kategorisch abraten, an politischen Propheten, welche die Zukunft des weißen Mannes in Afrika und Afrikas selbst düster-schwarz und blutig-rot sehen. Mag das für uns noch keineswegs eine ausgemachte Sache sein, so stellt sich doch immer wieder leise und laut die Frage: Muß man Afrika abschreiben? Hat es noch einen Sinn, hier etwas zu wagen und zu

investieren? Konkret: Sollte die Burundi-Aktion nicht eher abgeblasen als mit hellen Fanfaren propagiert werden?

Eine sachgemäße Antwort, die sich nicht von Einzeleindrücken betören läßt, kann folgende Gesichtspunkte festhalten:

1. Afrika abschreiben wäre sehr unrealistisch

Es kann nicht geleugnet werden, daß Anlaß zu Befürchtungen vorhanden ist. Die jungen Staaten stehen tatsächlich auf schwachen Füßen. Sie haben eine sehr dünne und oft unter sich rivalisierende Oberschicht, fast keine Mittelschicht und eine sehr breite, unterernährte, energielose, auf Wunder wartende Unterschicht. Für solche Länder kann man keine Garantien geben. Denn die Masse ist unberechenbar, und ein geglücktes Attentat in der Oberschicht könnte einen ganz neuen Kurs zur Folge haben. Wo man aber keine Garantien hat, bleibt doch die Hoffnung. Und darum geht es.

Afrika abschreiben, bevor es tatsächlich und endgültig abgetrieben ist, zeugt von kleinem Format. Dann hätte der Westen den Osten und der Osten den Westen schon längst abschreiben müssen. Aber immer wieder sucht man vor- und nachzugeben, die Gespräche wieder aufzunehmen, die Katastrophe zu verhindern. Politik ist die Kunst des Möglichen. Wer sich einen Idealzustand er-

Anmeldeschein

AKTION BURUNDI

Ich werde mich an der Aktion Burundi beteiligen.

Name und Vorname:

-Lehrer/in in:

Wohnadresse (mit Postleitzahl):

Sektion:

des KLVs/VKLS.

Unterschrift:

Bitte möglichst bald einsenden an: Sekretariat KLS, Lehrerseminar St. Michael, 6300 Zug.

träumt und dann an der harten Wirklichkeit bald zerschellt, ist schlecht beraten. Er würde sich besser einfach ein realistisches Weltbild schaffen.

Man muß sich zudem fragen: Was schaute heraus, wenn man Afrika abschriebe? Wir können ja unsern südlichen Nachbarkontinent nicht einfach aus der Welt schaffen. Er wird nach wie vor unser Nachbar bleiben, aber, falls wir ihn abschrieben, unser erboster – und gefährlicher Nachbar. Und was haben wir dann davon? Nichts ist ungeschickter, als leichtfertig über die afrikanischen Führer herzufallen, über sie und ihre Politik ätzende Kritik auszuschütten. Ändern können wir damit an ihrer Politik nichts (dabei müßten wir doch einmal ehrlich zugeben, daß wir in solchen Belangen viel zu <westlich> denken und den Afrikanern nicht die gleiche Denkart zumuten oder aber sie richten sollten!), wohl aber können wir sie verärgern und sie, falls sie nicht Weitblick und Rückgrat genug haben, direkt den kommunistischen Staaten in die Arme treiben. Unser europäisches Biegen-oder-Brechen-System wirkt sehr neokolonialistisch und liefert den kommunistischen Ländern willkommenes Material für ihre antiwestliche Hetze und ihre psychologischen Gewinnpunkte.

Es gibt also nur eine realistische Verhaltensweise: den afrikanischen Völkern mit großem Vertrauen begegnen und sie in jeder Hinsicht halten und unterstützen, solange es überhaupt geht, mit andern Worten: solange sie der Hilfe bedürftig sind und unter einigermaßen anständigen Bedingungen diese Hilfe annehmen.

2. Afrika abschreiben wäre sehr pessimistisch

Wenn wir weder für die politische noch religiöse Zukunft Afrikas Garantien geben können und von der Hoffnung leben sollen, so ist diese Hoffnung keineswegs bloß in den Wolken geschrieben. Übrigens kommt nicht bloß hier und da etwas schlechter heraus, als man befürchtet, sondern nicht selten auch besser. Wie oft hätte man den Kongo bereits abschreiben können! Wie oft glaubte man, die Kommunisten hätten nun durch gewisse Politiker oder durch die Rebellen das Spiel endgültig gewonnen. Und über Nacht hat sich die Lage gekehrt! Wir müssen mit diesem Auf und Ab rechnen und mit der Tatsache, daß die Geschichte nicht so gradlinig verläuft, wie wir es gerne hätten, und daß nicht bloß böse,

sondern auch gute Kräfte am Werke sind, daß wir in Afrika nicht bloß Risiken eingehen, sondern eigentliche Chancen auszunützen haben.

Die Nachrichten über die Vergewaltigung der Menschenrechte in Rhodesien, die Ermordung von über 100 Missionaren im Kongo, die Ausweisung von über 300 Missionaren im Sudan zeitigen nicht selten unheilvolle Nebenwirkungen. Darin liegt das Dilemma der Nachrichtenvermittlung. Man *muß* die erwähnten Ereignisse in die Welt hinausstrahlen. Die Welt *muß* sich zu Protesten dagegen – in Wort und Tat – aufrufen. Aber viele Leute ziehen daraus zu allgemeine Schlüsse und meinen, in Rhodesien gehe nun alles drunter und drüber, <in Afrika> würden die Missionare ausgewiesen oder getötet, <die Afrikaner> – oder wie man dann meist noch sagt: <die Neger> – seien alle undankbar, grausam, unberechenbar und wollten von der Mission nichts mehr wissen. Dabei handelt es sich um einzelne fanatische Regierungen, die ebenso wie andere durch einen Staatsstreich abgelöst werden können, um fanatische Rebellen, die mit dem <Volk> nichts zu tun haben und von den Ordnungskräften bis jetzt schon überall wieder liquidiert werden konnten.

In den meisten Ländern Afrikas genießt die Mission nach wie vor volle Handlungsfreiheit und erfreut sich bei den Regierungen hoher Achtung. Die Taufzahlen nehmen auch seit der erlangten Unabhängigkeit im gewohnten Rhythmus zu. Nehmen wir Tanzania als Testfall: 1961 zählte es 1 750 528 Katholiken, 1964 aber 2 082 285 (unter einer Bevölkerung von rund 10 Millionen). Dieser Wachstumsindex könnte auch für viele andere Länder ungefähr gelten. Die große Sorge ist nur die, daß die Priesterzahl nicht in der gleichen Proportion nachkommt. Am schlimmsten steht es diesbezüglich ausgerechnet in Burundi. 1949 zählte es 609 959 Katholiken, 1961 1 340 905, 1964 1 661 000, rund zwei Drittel der Gesamtbevölkerung. In den letzten zehn Jahren hat sich die Katholikenzahl jährlich um 70 000 bis 85 000 vermehrt, so daß man jede Woche eine neue Pfarrei mit 1500 Gläubigen hätte errichten können, wenn Priester und Mittel zur Verfügung gestanden wären. In den durchschnittlichen Pfarreien wirken vier bis fünf Priester für 40 000 bis 50 000 Katholiken, wovon 89 Prozent ihre Osterpflicht erfüllen. Wenn man diesem Lande Kräfte und Mittel zuführen kann zur Bewältigung seiner religiösen, kulturellen

und sozialen Aufgaben, dann liegt die Dringlichkeit einer solchen Aktion auf der Hand, und die Chancen, die man auszunützen hat, sind unvergleichlich größer als die Risiken, die man eingeht.

Und selbst wenn da weiterhin Attentate und Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Gruppen vorkommen sollten, heißt das noch nicht, daß alle Hoffnungen hin sind. Die Kirche hat bisher in solchen Wirren eines Landes in der Tat nur gewonnen. Sie hat sich als die treue, selbstlose, auch in der Not ausharrende Helferin des Volkes erwiesen. Manches Vorurteil gegen die Missionare wurde überwunden, die Einheit der europäischen und afrikanischen Priester gestärkt, die einheimische Kirche vertieft und geläutert. Die Kirche im Kongo zum Beispiel ist heute viel mehr im Volk verwurzelt als vorher, wo sie mit glänzender äußerer Organisation und mit aller staatlichen moralischen und finanziellen Hilfe auftreten konnte.

Es <müssen> also wohl da und dort solche Läuterungsprozesse vor sich gehen, solche Geburtswehen einer neuen Welt, um einem jungen Volk und seiner Kirche zu helfen, zu sich selbst zu kommen. In solchen Krisenzeiten aber ein Volk im Stich lassen wäre schmähhlich, defaitistisch, pessimistisch. Selbst wenn vorübergehende Unruhen das vorher Aufgebaute scheinbar zerschlagen, die vor und während der Krise geleistete Hilfe zur körperlichen, geistigen, religiösen Besserstellung *kann* im Grunde nicht ausradiert werden, selbst wenn tausend Granaten über den Gebäuden platzen. Sie hat im Gegenteil gerade die Voraussetzungen geschaffen, die uns erlauben zu hoffen, daß die Krise zur rechten Zeit überwunden werden und das Volk sich wieder in Friede und Wohlstand entwickeln kann.

3. Afrika abschreiben wäre sehr unchristlich

Bei der ganzen Frage geht es nicht um Geschäftsinvestitionen und Rentabilitätsberechnungen im profanen Sinn. Selbst da dürfte man ja nicht übersehen, daß uns auch das am sichersten angelegte Geld plötzlich einmal aus den Händen gleitet! Es geht indes um eine christliche Tat, die ihre Gesetze und Werte in sich selbst trägt, die in sich geboten, in sich gut ist. Selbst wenn sie in einer Katastrophe untergehen sollte, würde das ihrer Güte keinen Eintrag tun, würde höchstens <notwendige> Anteilnahme an der Katastrophe

des Kreuzes bedeuten und gleichzeitig Gewähr für einen Sieg im höheren Sinn geben.

Wenn Afrika schon von rein profanen Überlegungen her nicht abzuschreiben ist, dann erst recht nicht aus der christlichen Haltung heraus. Ein Christ kann nie einen Menschen oder ein Volk aufgeben, solange Gott nicht seinen Spruch über diesen Menschen oder dieses Volk gesprochen hat. Solange sie aber noch mit uns über diese Erde wandeln, spricht Gott seinen Spruch nicht, sind sie also unsere Partner und uns – seitdem diese Welt klein und die vielen <fernen> Völker *eine* Menschenfamilie geworden sind – zur Aufgabe gestellt. Unsere eigene wirtschaftliche und politische Stabilität, unser Vorsprung an Bildung und Wohlstand, unsere religiöse geschichtlich gewordene Situation kann in dieser einen Welt nur den Sinn haben, daß wir der Mehrheit der Benachteiligten unter die Arme greifen. Dann tun wir, was der Samariter dem armen Mann tat, der hilflos am Wege lag; dann verhalten wir uns nicht, wie sich der reiche Prasser dem armen Lazarus gegenüber verhielt. Heute sind diese Gleichnisse von der Haustür- und Dorfebene auf die Weltebene verlagert, wobei sie nichts von ihrer Dringlichkeit verloren haben, im Gegenteil!

Das ist die christliche Schau der Dinge, und Handeln auf Grund einer gläubigen Haltung, einer christlichen Geschichtstheologie, die uns lehrt, hinter den äußern Ereignissen und Situationen eine Führung Gottes zu sehen, der auch auf verschlungenen Wegen sein Ziel erreicht. Die heutige Weltsituation aber strebt eindeutig daraufhin, die Menschen zur Einheit zu führen, zur Einheit, die im gemeinsamen Kult ihren Höhepunkt haben soll. Wie aber können wir guten Gewissens jene Menschen zur gemeinsamen christlichen Kultfeier einladen, wenn wir nicht vorher die Einheit der Liebe durch die Tat der Liebe verwirklichen, einer Liebe, die keine Grenzen kennt außer die Grenzen der Erde?

So stellt sich also die Frage keineswegs mehr so: Muß man Afrika abschreiben? Vielmehr so: Wie kann man Afrika gewinnen? Wie können – und müssen – wir Afrika helfen, zu sich selbst zu kommen, seine eigene Größe zu finden, seine Aufgabe in der Welt und Kirche von heute zu erfüllen? Die Antwort, die wir auf diese Frage geben, ist bedeutungsvoll für Afrika – und für uns selbst!